EAZ Ethnographisch-Archaeologische Zeitschrift

EAZ 60 (1), 2026, e1768. DOI: https://doi.org/10.54799/ACHQ8084 • CC-BY 4.0
Eingereicht: 20.10.2025 | Veröffentlicht: 19.02.2026

Bernhard Maier, Die Kelten – Geschichte, Kultur und Sprache. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Tübingen, Narr Francke Attempto Verlag/utb., 2024. 248 S. Softcover. ISBN-13 9783825263508, E-ISBN 9783838563503

Holger Wendling

Schlüsselwörter::
Buchbesprechung, Kelten, Eisenzeit, Archäologie

„Die Kelten“: auf 248 Seiten einen Überblick über Geschichte, Kultur und Sprache einer der ersten namentlich bezeugten Ethnien der europäischen Geschichte von ihren ersten materiellen Zeugnissen bis in die jüngste politische Geschichte zu bieten, ist ein ambitioniertes Unterfangen (Maier 2024; Abb. 1). Man traut es dem Autor freilich durchaus zu: Bernhard Maier, Professor für Religionswissenschaft und europäische Religionsgeschichte an der Eberhard Karls Universität Tübingen, gilt – deutlich sichtbar an seinem breiten publizistischen Œuvre – als ausgewiesener Kenner der Materie. In mehreren, mittlerweile in dritter oder vierter Auflage erschienenen Monographien, die zur oft zitierten Grundlagenliteratur gehören, ging er zahlreichen Aspekten jenes breiten Themenkreises nach (z. B. Maier 2016; 2023).

Es überrascht also kaum, dass der zu besprechende Band nun ebenfalls in zweiter Auflage (Maier 2015) einen weiteren Überblick liefert, der indessen eine ganz explizite Programmatik verfolgt. Das Vorwort (S. 9–10) klärt über Zielgruppe(n) und Intention des Buches auf, das bewusst „Studierende oder Lehrende“ der Nachbarfächer der „Keltologie“ über deren Forschungsanliegen, Erkenntnisse und Perspektiven „rasch und zuverlässig“ informieren möchte. Dass es darüber hinaus „allen anderen am Gegenstand interessierten Lesern eine verlässliche Einführung in den gegenwärtigen Stand der Keltologie, eine Übersicht über ihre vielfältigen Beziehungen zu verschiedenen Nachbarfächern sowie ausführliche Angaben über die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel“ (S. 9) bieten soll, erklärt die offensichtliche Nachfrage nach einer überarbeiteten, inhaltlich und bibliographisch ergänzten und aktualisierten Auflage – was für ein Fachbuch immer noch eine Ausnahme ist.

Abbildung 1: Cover von „Die Kelten – Geschichte, Kultur und Sprache. 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage“ von Bernhard Maier, Tübingen, Narr Francke Attempto Verlag/utb., 2024.

Als Prähistorischer Archäologe und Historiker entspricht der Rezensent also genau jenem Adressatenkreis und erhofft sich als linguistischer Laie eine Einführung und Kritik der komparativen Erforschung der keltischen Sprache(n) und Kultur(en).

Inklusive Anhang und Register (S. 234–244) ist Band 4354 der Reihe „utb. – Uni-Taschenbücher", dem Anspruch eines Studienbuches verpflichtet, in neun Hauptkapitel gegliedert, die – bis auf den Anhang – wiederum jeweils sechs Unterkapitel aufweisen. In der thematischen Gliederung spiegeln sich der oben genannte Adressatenkreis sowie die dabei im Themenkomplex ‚Kelten' hauptsächlich involvierten Fächer und Disziplinen wider.

Als Studienbuch bietet der Band didaktische Elemente, die den vertiefenden Einstieg in den Themenkomplex vereinfachen: An alle Haupt- und Unterkapitel schließen sich mitunter bis zu zweiseitige, kommentierte Bibliographien an, die hauptsächlich Monographien zum weiterführenden Studium vorschlagen. Leider sind Gestaltung bzw. Gliederung dieser Literaturangaben etwas unübersichtlich. So verunklaren die normal gesetzten Autoren- und Ortsangaben sowie die kursiv gesetzten Werktitel das Textbild, insbesondere durch die ebenfalls normal gesetzten Erläuterungen; einzelne Werke hätten zudem durch Semikola und/oder Halbgeviertstriche voneinander getrennt werden können. Insgesamt beschränken sich die bibliographischen Kommentare auf äußerst knappe, oft nicht über den Grad einer Überleitung hinausgehende Sätze. Eine tabellarische bzw. alphabetische Norm-Literaturliste im Anhang hätte – ggf. mit einer thematischen Gewichtung – die Zugänglichkeit und Erschließbarkeit der weiterführenden Lektüre zweifellos vereinfacht. Dies umso mehr, als im Anhang ein Kompendium „neuerer keltologischer Festschriften" (S. 229–230), „keltologischer Fachzeitschriften" (S. 230–231) sowie unter dem Lemma „Hilfsmittel für das Studium" auch einige online zugängliche und anscheinend stets aktualisierte Bibliographien (S. 231) aufgeführt werden. Insgesamt erscheint die Auswahl verständlicherweise recht eklektisch und lässt das ein oder andere Standardwerk vermissen. So bleibt die recht mühevolle themenbezogene Suche nach weiterführenden Darstellungen mitunter erfolglos: Weder in den thematisch assoziierten Kap. 1, Kap. 6.6 noch Kap. 7 findet sich ein Hinweis auf den Tagungsband „Die erfundenen Kelten" (Karl et al. 2012), der Aspekte historischer und moderner Keltenrezeption thematisiert. Wichtige deutschsprachige Beiträge zum antiken Keltenbild und zu Keltenklischees sucht man vergeblich (zuletzt z. B. Rieckhoff 2021 mit älterer Literatur). Dass das voluminöse Standardwerk der Keltologie, Helmut Birkhans „Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur" (Birkhan 1997), nicht aufgeführt wird, bleibt unverständlich.

Die „Liste der im Internet verfügbaren Hilfsmittel für das Studium" (Unterkapitel 8.3; S. 231–233; Kapitelnummerierung inkonsistent) dient als wertvolle Handreichung für Studentinnen und Studenten der unterschiedlichen Fächer und verschafft einen guten Überblick. Die Links in Form ‚ausgeschriebener' URLs sind im E-Book sicherlich naheliegend, im analogen Druckformat jedoch etwas unpraktikabel. Hier hätte vielleicht eine kommentierte Auflistung der Themenbereiche mit kleinen QR-Codes kombiniert werden können, die den *Digital Natives* einen barrierearmen Zugang zu den Online-Informationen über ihre mobilen Endgeräte ermöglichten.

Die für die zweite Auflage geschaffene Bebilderung des Bandes soll „die Anschaulichkeit erhöhen" (S. 10) und damit implizit das Verständnis des Fließtextes erleichtern. Diesen Anspruch erfüllen allerdings nicht alle Illustrationen. Sind insbesondere Grabstätten bedeutender ‚Keltenforscher' (z. B. S. 13 Abb. 1) durchaus dazu geeignet, erschließt sich nicht, welchen konkreten inhaltlichen Bezug zur Kultur der Kelten etwa der Blick in ein walisisches Besucherbergwerk der Bronzezeit (S. 29 Abb. 5) oder die Bekrönung einer kaiserzeitlichen Jupitergigantensäule (S. 178 Abb. 26) hat. Bisweilen sind die Bildunterschriften irreführend oder ungenau: Beim „Weihrelief für die ursprünglich keltische Göttin Epona" (S. 179 Abb. 27) handelt es sich um eine Kopie, nicht um eine Rekonstruktion. Die ethnische Ansprache des Heidentors bei Egesheim (S. 169 Abb. 25) als „vorrömische keltische Opferstätte" ist angesichts seiner maßgeblichen Datierung in Ha D zumindest fragwürdig (s. unten). Auf den „Blick von der Mauer der Heuneburg in das Donautal" (S. 42 Abb. 8) und das dreiseitige Abbildungsverzeichnis (S. 245–248) hätte man wohl durchaus verzichten und stattdessen den Platz für einige erklärende Graphiken nutzen können. In einem Studienbuch wären zum Beispiel eine Darstellung alt- und neukeltischer Sprachverwandtschaft oder (schematische) Kartenüberblicke über Verbreitungsgebiete eben jener Sprachen, materieller Kultur und/oder historische Ereignisstätten von Nutzen. Die detaillierte Beschreibung archäologischer Fundstätten, wie einiger gallischer Heiligtümer (S. 170–171), hätte durch Plandarstellungen illustriert werden können.

Die „Einleitung“ (S. 11–20) gibt in einem einzigen Unterkapitel – hier hätte man durchaus auf die Nummerierung „1.1“ verzichten können – „Geschichte und Stand der keltologischen Forschung“ wieder. Überraschenderweise beginnt das Kapitel jedoch nicht unmittelbar mit einer solchen Fachdarstellung, sondern – auf den ersten Blick durchaus nachvollziehbar – mit einer kurzen Präsentation des antiken Keltenattributs. Da es sich hierbei jedoch wohl kaum um einen frühen Abschnitt einer „keltologischen Forschung“ handelt, wäre hier vielleicht sinnvoller Platz für ein Kapitel zur ‚Definition der antiken und modernen Kelten‘ gewesen, das gerade in einem Studienbuch dem unbedarften Leser konkrete Elemente und Grundlagen des Forschungsgegenstandes an die Hand geben würde (vgl. Fries-Knoblach 2002, 12–22). Andernorts hat Maier dies recht prägnant getan (Maier 2023, 17–25). Zudem böte sich eine ausführlichere Definition des Begriffs der „frühen Kelten“ an, die mit ihrer ersten Nennung durch Hekataios von Milet und Herodot sowie das damit verbundene, im Forschungsdiskurs aktuelle ‚Pyrene-Paradox‘ nur *en passant* gestreift werden. Die kritischen Neubewertungen des Themenkomplexes zur geographischen Herkunft und Erstnennung der Kelten durch Patrick Sims-Williams (2016; 2017) geben hierzu wichtige Einsichten. Später spricht der Autor, freilich ohne selbst konkret Stellung zu beziehen, im „Zeitraum zwischen 650 und 600 v. Chr. von Kelten“ (S. 21). Dass dabei mit der „dritten Periode der Hallstattkultur (Ha C)“ in mehrfacher terminologischer Hinsicht – Hallstattzeit ist nicht gleich Hallstattkultur, statt „Periode“ wäre ‚Stufe‘ oder ‚Abschnitt‘ angebracht – das Vokabular der Ur- und Frühgeschichtsforschung strapaziert wird, sei nur angemerkt.

Als einem der grundlegenden Definitionskriterien wird der ‚keltischen‘ Sprache und ihrer Erforschung im Folgenden angemessener Raum gegeben. Allerdings hätte die forschungsgeschichtliche Prägnanz unterschiedlicher Erklärungen, Rekonstruktionen und (Zirkel-)Schlüsse, die sich hinter der heutigen Definition des Alt- und ‚Neu-‘ Keltischen verbergen, deutlicher gemacht werden können (vgl. Collis 2003, 45–56). Nur so wird dem Leser bewusst, dass beide Sprachbereiche im Prinzip auf Definitionen des 18. Jahrhunderts beruhen, bei denen „die Zusammengehörigkeit der antiken festlandkeltischen Sprachen mit den noch lebenden inselkeltischen Idiomen“ (S. 13) postuliert wurde. In diesem Rahmen wäre für die Zielgruppe(n) sicherlich eine kurze und kritische Einführung in die spezifische Methodik der Keltologie als Teilbereich der Indogermanistik mit ihrem Fokus auf Philologie, Linguistik bzw. Komparatistik hilfreich, die im entsprechenden Kapitel 4 „Sprachwissenschaft“ vornehmlich anhand grammatikalischer Details exemplarisch umrissen wird. So kann sich der laienhafte Leser – dazu zählt sich der Rezensent – leider kein befriedigendes Urteil über die Stichhaltigkeit des ‚Ur-Keltischen‘, von Sprachrekonstruktionen und Sprachverwandtschaften sowie mutmaßlichen Traditionen machen, die auch in anderen Fachpublikationen leider allzu oft nur ‚böhmische (oder gallische) Dörfer‘ bleiben (z. B. Forster/Toth 2003).

Kapitel 2 zur „Archäologie“ (S. 21–48) widmet sich zunächst den „vorrömischen Kelten Mitteleuropas“, die recht undifferenziert seit der späten Hallstattzeit als solche bezeichnet würden. Die fachinterne Diskussion zu diesem komplexen Thema sollte hier zumindest angesprochen werden, geschieht eine solche pauschale Zuweisung häufig doch nicht „im Allgemeinen“, sondern im ‚niedrigschwelligen‘ Vermittlungsalltag oder – *horribile est dictu* – im Marketingjargon. Die Rolle, die der sogenannten „*Early Celtic Art*“ [frühe keltische Kunst] bereits im 19. Jahrhundert bei der reziproken Definition von keltischer Sprache und materieller Kultur gespielt hat, wird leider ausgeblendet (vgl. Collis 2003, 80–92). Zudem hätte zumindest kursorisch auf die bis heute relevante eponyme Grundlagenarbeit Paul Jacobsthals (1944) hingewiesen werden können. Ihr Name allein steht für die verworrene Komplexität älterer (*Early Celtic* [frühkeltischer]*;* 5.–2. Jh. v. Chr. nach Jacobsthal) und jüngerer (*Later Celtic* [spätkeltischer] nach Jacobsthal) Kunst- und Kulturphänomene (Jacobsthal 1944, v).

Verwirrung stiftet Kap. 2.2. über die „vorrömischen Kelten der Britischen Inseln“ (S. 28–33) oder Kap. 2.3 zu den „Kelten im vorgeschichtlichen Irland“ (S. 33–38), weist Maier doch im Folgenden ausdrücklich darauf hin, dass eine solche ethnische Zuweisung der urgeschichtlichen Bevölkerung weder archäologisch noch sprachgeschichtlich belegt ist (S. 28–29; *contra* Sims-Williams 2025). Spätestens hier – besser noch in der Einleitung – würde man die Diskussion einer der maßgeblichen kritischen Analysen zur Entstehung und Ausgestaltung des Keltenbegriffes seit dem (englischen) Humanismus des 16. Jahrhunderts in der Sprachwissenschaft und Altertumskunde erwarten. John Collis (2003) konnte durch die Untersuchung der argumentativen Verquickung archäologischer und linguistischer Quellen sowie politischer und identitärer Motivation den Mythos und die Fiktion einer antiken keltischen Kulturgemeinschaft herausarbeiten. Die Frage nach ihrer Herkunft erweist sich hiernach als

Konstrukt einer rekursiven Methode, die aus Ähnlichkeiten in der materiellen Kultur auf ethnische (und sprachliche) Traditionen schließen möchte – die Ähnlichkeiten zu Gustav Kossinnas ‚retrospektiver Methode' sind deutlich.

Nicht nur hier macht Collis (zuletzt 2017) auf die Tatsache aufmerksam, dass in keiner antiken Quelle, die ja ansonsten nicht eben sparsam mit ethnischen Zuweisungen umgehen, die Einwohner Britanniens und Irlands als ‚Kelten' oder ‚keltisch' adressiert werden; eine vage Ausnahme bildet Caesar, der die kontinentale Abkunft einiger südostbritischer Stämme von den *Belgae* (*sic*) erwähnt (Caes. Gall. V 12, 1–2). Wiederholt wurde auch andernorts Kritik an einer pauschalen Attribution des Ethnikons ‚keltisch' geübt und insbesondere die entsprechende Ansprache der urgeschichtlichen Bevölkerung der britischen Inseln vehement abgelehnt. Neueste text- und überlieferungskritische Analysen lassen – das soll nicht verschwiegen werden – Zweifel an einem solchen pauschalen Urteil aufkommen (Sims-Williams 2025). Auch Maier weist bereits auf der ersten Seite der Einleitung auf diese, bislang als *communis opinio* geltende Einschätzung hin (S. 11), woraus man auf eine kritische, zumindest jedoch zeitlich differenzierte ethnische Ansprache hofft.

Obwohl er sich immer wieder durchaus kritisch zur Pauschalisierung und Instrumentalisierung ‚keltischer' Ethnika – „gerade in populärwissenschaftlichen Darstellungen" – äußert, widerspricht er diesem kritischen Skeptizismus, wenn er nur wenige Sätze später die „Siedlungsgebiete der [*scil.* antiken?] Kelten in Irland" (S. 19) anspricht. Dass er nicht nur hier die ethnische, sprachliche und identitäre Definition *der* Kelten unterschiedlicher Zeitepochen – Antike, Frühmittelalter und Neuzeit – vermischt, trägt nicht zum Verständnis des keltologischen Forschungsansatzes bei, dem er ja mit einem Schwerpunkt auf den „inselkeltischen Sprachen und Literaturen" (S. 19) zu einer breiteren Rezeption verhelfen möchte.

Wenn schließlich auf die Aussagekraft archäologischer Quellen für die Rekonstruktion sozialer Strukturen eingegangen wird (S. 38–41), überrascht die mehrfache Bezugnahme auf „altkeltische Bezeichnungen […] bzw. [deren] zweifellos altkeltische" Rekonstruierbarkeit (S. 39). Auch der mehrfache Hinweis auf die diesbezüglichen Aussagen antiker Autoren (S. 40) macht die Archäologie zum Instrument der Illustration vermeintlich stichhaltiger historiographischer Beschreibungen. Der genuine Beitrag der Archäologie als *der* maßgeblichen Disziplin für die vorschriftliche (i. e. ur- und frühgeschichtliche) Zeit wird durch den impliziten Prinzipat historischer Quellen – so z. B. „Über die Sozialstrukturen […] ist nur wenig Gesichertes bekannt, da die antiken Schriftquellen hier nur wenige und relativ schematische Aussagen treffen […]" (S. 38) – zu Unrecht geschmälert. Insgesamt scheint es durchaus schwierig, auf knapp drei Seiten einen adäquaten Überblick über rund acht, zum allergrößten Teil nur durch materielle Quellen abgedeckte Jahrhunderte geben zu wollen; Verkürzungen und Pauschalisierungen sind hier unvermeidlich.

Kap. 2.6 „Archäologie, Ethnos und Keltenbegriff" (S. 45–48) ist der knappe Versuch, die im Vorhergehenden angerissenen Kriterien und Fragen zum antiken Keltentum zusammenzufassen. Ausgehend von der wichtigen Feststellung, dass das „‚Volk der Kelten' eine Fiktion der antiken Ethnographie" sei, diskutiert der Autor die fundamentalen Fragestellungen zum potentiellen Selbstverständnis und der „bereits im Ansatz falsch gestellten" (S. 46) Frage der keltischen Ethnogenese. Trotz seines kritischen Blicks auf den gesamten Themenkomplex vermisst man eine explizitere Beleuchtung der ausschlaggebenden individuellen und kollektiven Identität als bestimmendem Faktor. Da neben der ethnischen Herkunft ein ganzes Konglomerat von Selbst- und Fremdzuweisungen für jedwede Identitätsfindung ursächlich ist, wäre auch für die Bestimmung des antiken und modernen Keltenbegriffs eine entsprechende Diskussion vorteilhaft (z. B. Wells 2001; Fernández-Götz 2014).

Die ansonsten oft nur implizite Darstellung einer äußerst differenzierten ‚keltischen' Kultur hätte durch einen deutlicheren Hinweis auf eben jene ‚multiple Identität' an Prägnanz gewonnen. Hierzu vermisst man grundlegende Beiträge, die sich vereinzelt konkret auf eben jene Ethnizität der Kelten beziehen (z. B. Brather 2009). Die „Beibehaltung der Begriffe ‚Kelten' und ‚keltisch'" in einem derart breiten kulturellen und chronologischen Rahmen, beginnend im 7./6. Jahrhundert v. Chr., rechtfertigt Maier mit „zahlreichen objektiv nachweisbaren Querverbindungen und Kontinuitäten" (S. 47), ohne diese jedoch klar zu benennen. Tatsächlich sind diese, Zeiten und Räume sowie Forschungsgegenstände und -fächer überschreitenden Querverbindungen, erst einmal nachzuweisen bzw. auf ihre Plausibilität hin zu prüfen. Einstweilen existieren allzu viele unbelegte Prämissen, vage sprachgenetische Rekonstruktionen und Wissenslücken, die mit Versatzstücken aus den keltologischen Nachbarfächern gefüllt bzw. je nach Belieben einfach ignoriert werden.

Das Hauptkapitel 3 „Geschichte" (S. 49–89) wird mit einer chronologisch-terminologischen Einschränkung ein-

geleitet, die geeignet ist, noch mehr Verwirrung zu stiften: „Die Geschichte der keltischen Völker beginnt mit dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung“ (S. 49). Waren die dem Schriftquellenzeugnis vorangehenden Bevölkerungen Mitteleuropas keine „keltischen Völker“? Aufgrund der „Spärlichkeit der griechischen und lateinischen Aufzeichnungen bis ins 1. Jahrhundert v. Chr.“ (S. 49) ist die Fachterminologie hier eindeutig: Man spricht in einem solchen Zeitraum von Frühgeschichte, während der (autochthone) Schriftquellen derart rar sind, dass maßgeblich auf das archäologische Quellenstudium der materiellen Kultur zurückgegriffen werden muss. In Kombination der reichlich vorhandenen dinglichen Überlieferung und der spärlichen Schriftquellen hätte man das erste Kap. 3.1 folglich auch dem vorhergehenden Kapitel zuweisen können.

Zudem ist die Benennung als „vorrömische Zeit“ irreführend (Kap. 3.1, S. 49–56), da doch gerade der keltisch-gallische Konflikt mit Rom in der *Gallia cisalpina* seit Beginn der (allochthonen) Schriftüberlieferung im 4. Jh. v. Chr. neben den Aktivitäten der *Galatoi* im ostmediterran-hellenistischen Kulturraum von zentraler Bedeutung ist. Dennoch bietet das Kapitel einen guten Überblick über jene spärliche Überlieferung, die im Einzelfall, etwa bei den Keltiberern, die „ihre Sprache […] wohl schon zu Beginn der Römerherrschaft zu Gunsten des Lateinischen aufgegeben“ (S. 57) hatten, Anlass zu weiteren Überlegungen gäbe – waren jene nicht-keltischsprachigen Keltiberer überhaupt noch ‚Kelten‘?

Gleiches gilt für die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte der nachmals neu-keltischsprachigen Länder West- und Nordeuropas, die in Form einer Ereignisgeschichte detailliert beschrieben wird (S. 62–89). Obwohl hier offenbar die Sprachen die moderne Identität vorwegnehmen, gewinnt man den Eindruck, dass erst mit den zunehmenden nationalstaatlichen Bewegungen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ‚keltisch‘-sprachige Ethnizität und Identität an Bedeutung gewannen (z. B. S. 67; 83). In dem nach modernen keltischen Sprachräumen gegliederten historischen Abriss setzt sich die inkonsequente und verwirrende ethnische Attribution antiker und mittelalterlicher Populationen fort: „[…] die ethnische Zusammensetzung der keltischen Bevölkerung Schottlands zu Zeit der römischen Besetzung Britanniens […]“ (S. 69) lässt den Leser konfus zurück, sind doch, wie vom Autor selbst betont, weder archäologisch noch historisch eine oder mehrere keltische Ethnien im Norden Britanniens belegt. Informativ ist der prägnante zeitgeschichtliche Abriss der Geschichte der modernen ‚keltischen‘ Staaten.

Dem laut Vorwort zentralen Bereich keltologischer Studien, der Sprach- und Literaturwissenschaft wird in zwei separaten Kapiteln (Kap. 4, S. 91–123; Kap. 5, S. 125–165) in etwa derselbe Platz wie den übrigen Fachbereichen eingeräumt. Die trotz der „trümmerhaften Überlieferung der älteren Sprachstufen“ in den vorherigen und späteren Kapiteln recht weitreichenden Schlüsse, etwa zur Sozialstruktur, Geschichte und zu den Glaubensvorstellungen insbesondere der antiken Kelten, sind mitunter nicht nachvollziehbar. Hierfür hätte es einer kurzen methodischen Einweisung bedurft, die die kritische Leserschaft über die Stichhaltigkeit der häufig komparatistisch rekonstruierten Sprachformen informiert und etwa die signifikanten Unterschiede zwischen Inselkeltischem (seit dem Frühmittelalter belegt) und dem (antiken) Festlandkeltischen erklärt hätte (z. B. S. 93).

Eine detaillierte, mit grammatikalischem Vokabular angereicherte Darstellung der Sprachentwicklung zeigt die nicht immer einfach zu durchschauende Komplexität entsprechender Studien auf (S. 93; 101; 107; 111). Hilfreich sind die prägnanten Beschreibungen und zeitlichen Einordnungen der ältesten Sprachdenkmäler und Schriftsysteme der unterschiedlichen Sprachformen, z. B. der Ogam-Schrift (S. 100). Die Resilienz der modernen keltischen Sprachen, die in klaren Worten geschildert wird, weckt Hoffnung auf ein längerfristiges Fortbestehen dieses elementaren Bestandteils moderner keltischer Kultur und Identität, die sich nicht zuletzt in einer lebendigen keltischen Literatur ausdrückt. Ihre Geschichte wird detailreich geschildert und mit dem ureigensten ‚keltischen Literaturexport‘, der Artus-Legende, ansprechend illustriert (S. 157–165).

„Theologie und Religionswissenschaft“ (Kap. 6; S. 167–203) als Forschungszweig der Keltologie werden erwartungsgemäß breit behandelt. Keltische, vorchristliche Riten und Kulte sind zunächst „nach archäologischen Quellen“ darzustellen, werden dann aber doch in weiten Teilen nach den häufig keineswegs eindeutigeren externen Schriftquellen rekonstruiert (S. 168). Exemplarisch werden wichtige und/oder neuere Fundorte geschildert. Die vermeintlich kultische Funktion der sogenannten Viereckschanzen wird einmal mehr als forschungsgeschichtliches Konstrukt entlarvt. Trotz ihrer nach Meinung des Autors häufig ungünstigen militärstrategischen Lage (S. 172) können sie bei metertiefen Spitzgräben, massiven Wällen und imposanten Toranlagen als Befestigungsanlagen *sui generis* gelten.

Maiers kritische Bewertung des Aussagewertes archäologischer Grabfunde für Erkenntnisse zu religiösen Vor-

stellungen der Bestattungsgemeinschaften muss man nicht teilen (S. 173). Tatsächlich tritt neben bisweilen durchaus problematischen Interpretationen der Sozialstruktur immer häufiger auch eine Analyse der aus dem Kultgeschehen zu erschließenden Glaubenswelt oder zugrundeliegender mentaler Konzepte auf (z. B. Müller-Scheeßel 2013; Wendling et al. 2018). So gibt doch das in der jüngeren Latènezeit häufige Phänomen des mehrstufigen Bestattungsritus inklusive Dekarnierung und abschließender Deponierung der Knochenreste – auch und gerade im ethnoarchäologischen Vergleich – bemerkenswerte Hinweise auf die Glaubens- und Jenseitsvorstellungen der Kelten (z. B. Hüglin/Spichtig 2010; Rissanen 2025; vgl. Wendling 2017; 2020).

Einen nach wie vor äußerst aktuellen Versuch einer Interpretation archäologischer Kleinfunde unternahm Ludwig Pauli bereits 1974, dessen „Keltischer Volksglaube“ in der Literatur nicht auftaucht. Eine oft herangezogene, gleichwohl kaum abschließend erschlossene bildliche Quelle zur antiken keltischen Religion ist der berühmte Gundestrup-Kessel. Die unzähligen Deutungen seines Bildprogramms sowie naturwissenschaftliche und stilistische Analysen würden gerade in einem Studienbuch die Möglichkeit bieten, Methoden- und Quellenkritik exemplarisch vorzuführen (z. B. Echt 2021; Peter-Röcher 2013; Metzner-Nebelsick 2024).

Trotzdem die Archäologie also durchaus Erkenntnisse zur eisenzeitlich-keltischen Kosmologie und Mythologie zu liefern vermag, verlässt sich Maier in Kap. 6.2 auf das entsprechende „Zeugnis der Schriftquellen“ (S. 174–181). Hier gelingt es ihm, die dabei zugrundeliegende Problematik der Einbettung vorchristlicher Begriffe und Konzepte in den Kontext christlicher Schriftüberlieferung anschaulich darzustellen (S. 174–175). Die bereits in der Antike postulierte Assoziation des keltischen Glaubens an eine Seelenwanderung mit homologen Vorstellungen der Pythagoräer beurteilt er kritisch (S. 175–177).

Der in der modernen Keltenrezeption so bedeutsamen druidischen Lehre und ihren Priestern widmet er sich zunächst auf nur zwei Seiten (S. 180–181). Im Rahmen der mitunter spezifischen Ausprägungen eines „keltischen Christentums“ wird die Bedeutung der kontinentalen iroschottischen Mission und die Rolle des bedeutendsten iro-keltischen Heiligen St. Patrick erläutert (S. 182–187). Dass der Katholizismus über seine prägende Funktion im irischen Nationalismus des 19./20. Jahrhunderts hinaus bis heute eine nicht unumstrittene Position im gesellschaftlich-politischen Diskurs einnimmt, gerät im Vergleich zur detaillierten Darstellung zeitgenössischer Religionsphänomene des Neuheidentums etwas in den Hintergrund.

Auf wenigen Seiten (S. 198–203) gelingt ihm hierzu ein knapper Überblick „über die kaum mehr überschaubare Vielfalt und das rasch wechselnde Spektrum neodruidischer Gemeinschaften“ (S. 202) sowie anderer neuheidnisch-esoterischer Glaubensformen. Sie erwachsen einem romantisierenden Bedürfnis nach vermeintlich naturnahen Wurzeln einer idealisierten Vergangenheit, das in ähnlicher Form bereits in Disziplinen der Europäischen Ethnologie oder der sogenannten Volkskunde seit dem 18./19. Jahrhundert virulent war (S. 205–228). Hier macht Maier die fiktionale Vorstellung einer unmittelbaren Kontinuität überlieferter ‚keltischer‘ Traditionen in der Erzählforschung, der Musikwissenschaft sowie besonders im Volksglauben und der Brauchtumsforschung deutlich.

Dass dabei häufig der prägende Einfluss christlicher Religion und antiker Philosophie übersehen wird, macht das zeitgenössische Keltenbild zu einer Projektionsfläche für bestenfalls phantasievolle Vorstellungen und Klischees. Dabei werden in der modernen materiellen (Kelten-)Kultur ungeniert auch germanische Elemente verarbeitet, die der ethnischen Identität bemerkenswerte Aspekte hinzufügen (S. 223). Der modernen, oft spirituell verbrämten Keltenbegeisterung fällt dabei kaum auf, dass sich eine auf Abb. 35 (S. 227) wiedergegebene, langhaarig-bezopfte Statue eines Kelten am Fuße des ‚Fürstensitzes‘ auf dem Ipf bei Bopfingen aus dem 21. Jahrhundert der gleichen Klischees der Keltenrezeption des 19. Jahrhunderts bedient wie der Comic-Kelte par excellence – Asterix der Gallier.

Mit einem kleinen, aber feinen Unterschied: Asterix ist eine Persiflage eben jener Klischees und hält der modernen franco-europäischen Kultur im humoristischen Zerrbild des antiken Kelten den Spiegel vor (Fündling 2016). Mit einem solchen, durchaus kritischen Blick auf die kulturelle Aneignung antiker und moderner Kelten für verschiedenste politische Interessen schließt der Autor den Band (S. 227).

In diesem Zusammenhang wäre, vielleicht in Form eines kurzen Ausblicks, auf eine der neuesten Quellen derartiger Vereinnahmung hinzuweisen. Gerade im Bereich der ethnischen Deutung und damit verbundener politisch-ideologischer Legitimationsversuche auf Basis realer oder erfundener Traditionen kommt den Naturwissenschaften eine zentrale Rolle zu (vgl. Burmeister 2021). So werden die vermeintlich beweiskräftigen Erkenntnisse der aDNA-Analyse in den Medien populär aufbereitet und präsentiert, sodass mitunter zweifelsfrei festzustehen scheint,

wer denn nun „*nos ancêtres, les Gaulois*“ [unsere Vorfahren, die Gallier] waren (Brunaux 2008).

Allem Anschein nach handelte es sich um eine regional diverse Population mit genetischer Kontinuität seit der Bronzezeit, deren kulturelle ‚keltische‘ Prägung erst sukzessive, durch Diffusion materieller und immaterieller Kultur und/oder individuelle Migration entstand (Fischer et al. 2022). Die Feststellung, dass *die* Iren nun doch keine Kelten sind bzw. das Indogermanische (i. e. das Keltische?) bereits in der Bronzezeit durch Migration Irland erreicht haben könnte, hätte einer rigiden Quellenkritik *aller* beteiligten Fächer unterzogen werden müssen (Cassidy et al. 2016, 372).

So bliebe zu prüfen, ob das keltische Idiom – und die ‚*latènoide*‘ materielle Kultur – erst später, unabhängig von einer physischen Migration, auf die Insel gelangten. Tatsächlich deuten neueste Untersuchungen zumindest darauf hin, dass ein einheitlich ‚keltisches‘ Genom in den heute keltischsprachigen Gebieten nie existierte – und folglich kein einheitliches ‚Volk der Kelten‘ nachweisbar ist (Leslie et al. 2015).

Wenn nun aber im Zuge der wissenschaftlichen Argumentation neuerlich die scheinbar gesicherten Erkenntnisse aus Sprachforschung und Genetik ursächlich verwoben werden oder das Ethnikon „*Celtic*“ [keltisch] undifferenziert auf biologische, sprachliche und andere kulturelle Faktoren projiziert wird, ist nichts gewonnen (Cassidy et al. 2016; Byrne et al. 2018, 2–3). Im Gegenteil: John Collis umschrieb dahingehend die fachimmanente Heterogenität der Keltologie und ihres mitunter problematischen Erkenntnisprozesses: „*We cannot use art, material culture, genes or language as a proxy for ethnicity*“[1] (Collis 2014, 291).

Vielleicht ist damit auch das Grundproblem des durchaus informativen Buches und seines eventuell zu weit gefassten Zielpublikums umrissen. Jedes der angesprochenen Fächer wird mit einem notgedrungen recht verkürzten Abriss der Forschungsfragen und vermeintlich stichhaltigen Erkenntnisse aller anderen Fächer konfrontiert. Da einige der fachspezifischen Diskurse jedoch höchst aktuell sind, werden jene Erkenntnisse für Angehörige der ‚Nachbarfächer‘ mitunter zu plakativ dargestellt.

Dabei offenbart die Keltologie als Überbegriff für die Gesamtheit jener an der Erforschung *der* Kelten beteiligten Disziplinen einen durchaus holistischen Anspruch. Die ‚keltische Philologie‘, eingangs doch als zentrales Themengebiet der Keltologie definiert (S. 9), kommt dabei etwas zu kurz. Obwohl Maiers Studienbuch den sprachgeschichtlichen und philologischen Kern der Keltologie also nicht in erwarteter Weise vermittelt, dient es angehenden Keltologinnen und Keltologen als wertvolle Handreichung und kurze Einführung.

Gerade durch den weit gefassten Keltenbegriff führt das Buch die Vielfalt der – ob zu Recht oder zu Unrecht als ‚keltisch‘ attribuierten – Kulturphänomene in Antike und Gegenwart vor Augen, schafft Neugier und motiviert zu vertiefendem Studium – ein durchaus sinnvoller, wenngleich nicht ganz einfacher Einstieg in ein komplexes Themenfeld.

Quellen und Literatur

Birkhan 1997: H. Birkhan, Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur (Wien 1997).

Brather 2009: S. Brather, Ethnische Identitäten aus archäologischer Perspektive. In: S. Zimmer (Hrsg.), Kelten am Rhein. Akten des dreizehnten Internationalen Keltologiekongresses. 1. Teil: Archäologie: Ethnizität und Romanisierung. Beih. BJb 58 (Mainz 2009) 1–12.

Brunaux 2008: J.-L. Brunaux, Nos ancêtres les Gaulois (Paris 2008).

Burmeister 2021: S. Burmeister, Does the concept of genetic ancestry reinforce racism? A commentary on the discourse practice of archaeogenetics. TATuP – Journal for Technology Assessment in Theory and Practice 30, 2, 2021, 41–46.
DOI: https://doi.org/10.14512/tatup.30.2.41.

Byrne et al. 2018: R. P. Byrne/R. Martiniano/L. M. Cassidy, Insular Celtic population structure and genomic footprints of migration. PLoS Genetics 14, 1, 2018, e1007152.
DOI: https://doi.org/10.1371/journal.pgen.1007152.

Caes. Gall.: C. Iulius Caesar, Commentarii de bello Gallico. Ed. et rec. F. Kraner/W. Dittenberger/H. Meusel. Nachwort u. bibliogr. Nachtrag H. Oppermann (18. Aufl., Zürich, Berlin 1960).

Cassidy et al. 2016: L. M. Cassidy/R. Martiniano/E. M. Murphy, Neolithic and Bronze Age migration to Ireland and establishment of the insular Atlantic genome. PNAS 113, 2, 2016, 368–373.
DOI: https://doi.org/10.1073/pnas.1518445113.

Collis 2003: J. Collis, The Celts. Origins, myths and inventions (Stroud 2003).

Collis 2014: J. Collis, The Celts: More myths and inventions. In: C. N. Popa/S. Stoddart (Hrsgg.), Fingerprinting

1 [Wir können Kunst, materielle Kultur, Gene oder Sprache nicht als Stellvertreter für ethnische Zugehörigkeit verwenden.]

the Iron Age (Oxford 2014) 291–305.

Collis 2017: J. Collis, Celts ancient and modern: Recent controversies in Celtic studies. Studia Celtica Fennica 14, 2017, 58–71.

Echt 2021: R. Echt, Rolf Hachmann und der Kessel von Gundestrup. Ein methodisches Exempel. In: M. Schmitt (Hrsg.), Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Universitätsprofessor Dr. Rolf Hachmann am 28. November 2014. Universitätsreden 121 (Saarbrücken 2021) 11–38.

Fernández-Götz 2014: M. Fernández-Götz, Identity and power: The transformation of Iron Age societies in Northeast Gaul (Amsterdam 2014).

Fischer et al. 2022: C.-E. Fischer/M.-H. Pemonge/I. Ducoussau, Origin and mobility of Iron Age Gaulish groups in present-day France revealed through archaeogenomics. iScience 25, 2022, 104094.
DOI: https://doi.org/10.1016/j.isci.2022.104094.

Forster/Toth 2003: P. Forster/A. Toth, Toward a phylogenetic chronology of ancient Gaulish, Celtic, and Indo-European. PNAS 100, 15, 2003, 9079–9084.
DOI: https://doi.org/10.1073/pnas.1331158100.

Fries-Knoblach 2002: J. Fries-Knoblach, Die Kelten. 3000 Jahre europäischer Kultur und Geschichte (Stuttgart 2002).

Fündling 2016: J. Fündling, Asterix. 100 Seiten (Stuttgart 2016).

Hüglin/Spichtig 2010: S. Hüglin/N. Spichtig, War crime or élite burial: Interpretations of human skeletons within the Late La Tène settlement Basel-Gasfabrik, Basel, Switzerland. European Journal of Archaeology 13, 3, 2010, 313–335.
DOI: https://doi.org/10.1177/1461957110386772.

Jacobsthal 1944: P. Jacobstahl, Early Celtic art (Oxford 1944).

Karl et al. 2012: R. Karl/J. Leskovar/S. Moser (Hrsgg.), Die erfundenen Kelten – Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik (Linz 2012).

Leslie et al. 2015: S. Leslie/B. Winney/G. Hellenthal, The fine-scale genetic structure of the British population. Nature 519, 2015, 309–314.
DOI: https://doi.org/10.1038/nature14230.

Maier 2015: B. Maier, Die Kelten – Geschichte, Kultur und Sprache (1. Aufl., Tübingen 2015).
DOI: https://doi.org/10.36198/9783838543543.

Maier 2016: B. Maier, Die Religion der Kelten. Götter – Mythen – Weltbild (3. Aufl., München 2016).

Maier 2023: B. Maier, Die Kelten. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (4. Aufl., München 2023).

Maier 2024: B. Maier, Die Kelten – Geschichte, Kultur und Sprache (2. Aufl., Tübingen 2024).
DOI: https://doi.org/10.36198/9783838563503.

Metzner-Nebelsick 2024: C. Metzner-Nebelsick, Symbols of Celtic belief in eternity on the Gundestrup Cauldron. In: Z. Kobyliński/C. Metzner-Nebelsick/Ch. Pare/B. Tessmann/K. (Hrsgg.), Archaeology without borders. Papers in honour of Louis Daniel Nebelsick. Archaeologia Hereditas 23 (Warsaw 2024) 241-253.

Müller-Scheeßel 2013: N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), „Irreguläre“ Bestattungen in der Urgeschichte: Norm, Ritual, Strafe …? Akten der Internationalen Tagung in Frankfurt a. M. (Bonn 2013).

Peter-Röcher 2013: H. Peter-Röcher, Der Silberkessel von Gundestrup. Ein Zeugnis keltischer Religion? Offa – Berichte und Mitteilungen zur Archäologie 69, 2013, 189–199.
DOI: https://doi.org/10.26016/offa.2012.A16.

Rieckhoff 2021: S. Rieckhoff, Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee. In: S. Kahlow/J. Schachtmann/C. Hähn (Hrsgg.), Grenzen überwinden. Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen. Festschrift für Uta Halle (Rahden/Westf. 2021) 71–82.

Rissanen 2025: H. Rissanen, Umgang mit den Toten. Analyse der Bestattungspraxis in der jüngeren Latènezeit anhand des Fundortes Basel-Gasfabrik. Materialhefte zur Archäologie in Basel 27 (Basel 2025).

Sims-Williams 2016: P. Sims-Williams, The location of the Celts according to Hecataeus, Herodotus, and other Greek writers. Études celtiques 42, 2016, 7–32.

Sims-Williams 2017: P. Sims-Williams, The earliest Celtic ethnography. Zeitschrift für celtische Philologie 64, 2017, 421–442.
DOI: https://doi.org/10.1515/zcph-2017-0009.

Sims-Williams 2025: P. Sims-Williams, “Celtic Britain” in pre-Roman archaeology, reconsidered. Oxford Journal of Archaeology 44, 4, 2025, 446–461.
DOI: https://doi.org/10.1111/ojoa.70002.

Wells 2001: P. S. Wells, Beyond Celts, Germans and Scythians. Archaeology and identity in Iron Age Europe (London 2001).

Wendling 2017: H. Wendling, Grab, Haus und Uterus – Gedanken zur Ethnoarchäologie. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsgg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 47 (Linz 2017) 49–66.

Wendling 2020: H. Wendling, Iron Age ancestral bonds: Consecutive burials and manipulated graves at the Dürrnberg cemeteries (Austria). In: E. Aspöck/A. Klevnäs/N. Müller-Scheeßel (Hrsgg.), Grave disturbances. Studies in funerary archaeology (Oxford 2020) 157–174.

Wendling et al. 2018: H. Wendling/M. Augstein/J. Fries-Knoblach/K. Ludwig/R. Schumann/C. Tappert/P. Trebsche/J. Wiethold (Hrsgg.), Übergangswelten – Todesriten. Neue Forschungen zur Bestattungskultur der europäischen Eisenzeit (Langenweißbach 2018).

Holger Wendling
Archäologische Staatssammlung München
München, Deutschland
holger.wendling@archaeologie.bayern